



Wenn das Gefängnis auch zum Altersheim wird



Die Zahl der Senioren in Schweizer Gefängnissen nimmt zu. Der Strafvollzug muss sich ihnen anpassen. Dabei stellen sich allerdings ganz besondere Probleme. Die Zeitlupe hat mit einem Insassen und Fachleuten gesprochen.

Von Gallus Keel, mit Fotos von Bernard van Dierendonck

Sogar Gefängnisdirektor Marcel Ruf wird auf Herz und Nieren geprüft – oder besser: auf seine Augen. In den Gefangenbereich kommt der Chef der Justizvollzugsanstalt Lenzburg erst, wenn er in den Iris-Scanner geblickt und die Mikrokamera seine Augen als die seinen erkannt hat. Eine Frauenstimme erteilt das Okay in diesem Männergefängnis: «Die Identifizierung ist beendet.» Erst jetzt springt die Türe auf, und der Weg in die Unfreiheit wird frei. Sicherheit und Misstrauen gehören zum Alltag eines Gefängnisses. Diese Grundstimmung prägt sowohl das Leben der 180 Gefangenen – 80 von ihnen gelten als gemeingefährlich – als auch die Arbeit



P. W., Häftling: «Was mich am meisten beschäftigt, ist der Lebenssinn. Wo ist er? Mit dem Hiersein komme ich inzwischen zurecht, aber ich sehe keine Perspektive.»

der 130 Angestellten in der Justizvollzugsanstalt (JVA) Lenzburg.

Schon wenige Nebensätze von Gefängnisdirektor Ruf lassen erahnen, wie schwierig es ist, sowohl denen draussen als auch denen drinnen gerecht zu werden. «Die Gesellschaft lobt uns nicht», sagt er, «wenn unser Gefängnis zehn Jahre nicht negativ in die Schlagzeilen gerät.» Geschehe aber etwas, etwa eine Flucht, würden strenge Massnahmen gefordert.

Ein Erdbeben für die schweizerische Strafjustiz war der Fall «Zollikerberg», als 1993 der wegen Mord und Vergewaltigung einsitzende Häftling Erich Hauert in seinem ihm von der Strafanstalt Regensdorf gewährten Urlaub eine junge Frau ermordete. In Tausenden von Urlauben haben sich viele Gefangene bewährt

und in ihrer temporären Freiheit die Wiedereingliederung in die «normale» Gesellschaft erfolgreich eingeübt. Dann aber geschieht Schreckliches, wie dieser Mord an der 20-jährigen Pfadfinderführerin Pasquale Brumann, und die Folge davon ist, dass Urlaub im Allgemeinen und für Verwahrte im Besonderen immer seltener gewährt wird. (Siehe Interview auf Seite 11.)

Gefängnisdirektor Ruf führt durch ein paar der 15 internen Betriebe, in denen die Insassen tagsüber arbeiten. Arbeit und Tagesstrukturen sind ein wesentlicher Teil der Resozialisierung. Da gibts eine Schreinerei, eine Schlosserei, eine Joghurtproduktion, die Malerei, eine Stuhlflechtereier oder einen Landwirtschaftsbetrieb, der die Migros im grossen Stil mit Gemüse beliefert. Der Puls wird schneller, wenn Ruf vor einem bunkerartigen Gebäude sagt: «Das hier ist das Gefängnis im Gefängnis, der Hochsicherheits- trakt.» Hier sind bis zu acht für den Normalvollzug nicht mehr tragbare Männer untergebracht. Im Umgang mit ihnen tritt das Personal immer zu dritt auf. Und ein vierter Aufseher überwacht über Kameras die gesamte Situation.

Nach 27 Jahren vor der Entlassung

Zu dieser Kategorie Insassen gehört der 68-jährige Waadtländer P. W. nicht. Er ist im normalen Strafvollzug. Delikte im Drogen-grosshandel haben ihm mehrere Verurteilungen und insgesamt 27 Jahre Gefängnis eingebracht. Er kennt einige Schweizer Gefängnisse von innen. Seit vier Jahren ist er in der JVA Lenzburg, und in drei Jahren darf er mit seiner Entlassung rechnen. Nach so langer Sühnezeit hat man das Versteckspiel nicht mehr nötig. «Ich war einer der Protagonisten der Pizza-Connection», sagt W. emotionslos. Das war ein internationaler

Drogenring, der in den Achtzigerjahren aufblüht. W. tritt heute wie ein sympathischer Onkel auf, von dem man gerne ein paar Lebensweisheiten hören möchte.

Senioren wie P.W. sind in Schweizer Gefängnissen keine Seltenheit mehr. Ihre Zahl ist im Zunehmen. Zum einen mag der gestiegene prozentuale Anteil der Älteren an der Gesamtbevölkerung – die Alterspyramide – eine Rolle spielen, weit mehr jedoch trägt die ungelöste Problematik der Verwahrten dazu bei. Noch 1990 waren erst 48 Gefangene über 60 Jahre alt, 2000 waren es 76, und heute – genaue Zahlen fehlen – sind es deutlich über 100.

In einem engen Raum, der vollgestopft ist mit Büchern, sitzt W. an einem Tischchen und erstellt eine Statistik. Welche und wie viele Bücher wurden ausgeliehen? Er selber liest zurzeit «Der Trojanische Krieg», passend zu seinen Vorfahren, die aus dem griechisch-türkischen Kulturraum stammen. W. spricht sieben Sprachen: Deutsch, Französisch, Englisch, Griechisch, Türkisch, Spanisch, Italienisch. Der Nebenjob des Bibliothekars, den er seit Kurzem drei- bis viermal pro Woche ausübt, ist ihm eine Bereicherung, vermag jedoch das Hauptübel nicht zu verdecken: «Was mich am meisten beschäftigt, ist der Lebenssinn. Wo ist er? Mit dem Hierssein komme ich inzwischen zurecht, aber ich sehe keine Perspektive.»

Dank dem multikulturellen Hintergrund und seiner Ausbildung – klassisches Gymnasium und Handelskarriere – kommt W. mit den Mitgefangenen, die zu achtzig Prozent Ausländer sind, recht gut aus. Ein echter Schweizer habe es hier schwerer, meint er. «Ältere Schweizer ziehen sich eher zurück.» Sein Alter beschert W. einen gewissen Respekt, was Direktor Ruf so zu deuten versucht: «In der südlichen und balkanischen Kultur, woher die meisten Gefangenen stammen, geniesst das Alter eine weit höhere Wertschätzung als bei uns» – was W. bestätigt: «In der Gemeinschaftsdusche zum Beispiel macht man mir sofort Platz.»

Für die Fitness wird viel getan

Nach einer Krebsoperation an der Prostata leidet W. unter Nebenfolgen. Er lobt zwar die hausinterne medizinische Versorgung, aber er findet es «sehr stressig», wenn er in Handschellen und Fussfesseln ins Unispital Zürich transportiert wird. Ein paar Nachkontrollen hat er deswegen bereits ausgelassen. In der Winterkälte geht W. nur noch selten im Hof spazieren, «weil dort die WCs wegen Frostgefahr nicht in Betrieb sind.» Direktor Ruf wendet ein: «Das ist ein Problem, das sich lösen lässt, wenn es kommuniziert wird.» Wo

Das «Fünfsternhotel»

Die fünf länglichen Gefangenenstrakte der JVA Lenzburg sind in Sternform angeordnet. Das führte zum Übernamen «Fünfsternhotel». Die Strafanstalt war, als sie 1864 eröffnet wurde, die modernste Europas – nicht nur architektonisch. Der damalige Direktor Johann Rudolf Müller revolutionierte den Strafvollzug, was über die Landesgrenzen hinaus Auswirkungen hatte. Müller schaffte die Prügelstrafe und die Kettenstrafe ab und führte den Gefangenenlohn ein, das Pekulium. Die Insassen bekamen drei Mahlzeiten pro Tag, als das auch «draussen» noch keine Selbstverständlichkeit war.

Dass die JVA Lenzburg 2011 die schweizweit erste Seniorenabteilung bekommt (siehe Interview auf Seite 11), ist ein weiterer Meilenstein in der Aargauer Strafrecht. Über das Leben und Wirken von Johann Rudolf Müller, dem Pestalozzi des Strafvollzugs, ist ein Buch geschrieben worden. Es kann im Onlineshop der JVA bestellt werden: www.jvalenzburg.ch. Mehr über die Strafanstalt Lenzburg findet man im Internet unter www.archiv1864.ch.

der 68-Jährige jedoch regelmässig hingehet, das ist der Fitnessraum. Er betreibt fleissig Bodybuilding. Sogar in seiner Zelle hat er Hanteln.

Ein Altersvorteil von W. ist, dass er eine etwas grössere Zelle bekommen hat. Sie umfasst zwar nur wenig mehr als die üblichen sieben bis acht Quadratmeter, «aber schon 50 Zentimeter mehr in der Breite machen extrem viel aus», sagt er. Für einen, der zwölf Stunden pro Tag in die Zelle eingeschlossen ist, das schlicht ein Stück Lebensqualität. Was W. am meisten stört im Gefängnis, ist die «Gleichmacherei». Er meint das pauschale Misstrauen, mit dem Gefangenen begegnet werde und das auch bestehen bleibe, selbst wenn ein Gefangener vielfach Vertrauenswürdigkeit bewiesen habe. Mit einer Symbolgeschichte will es W. verständlich machen: «Es war einmal ein Quartiermeister, der die Schuhnummern all seiner Soldaten zusammenzählte und dann für alle die Durchschnittsgrösse bestellte.»

Nur wenig Kontakt nach draussen

Kontrollierte Wehmut legt sich auf sein Gesicht, wenn W. davon erzählt, welche Kontakte nach aussen er hat. Etwa alle drei Monate bekommt er Besuch. Er hat eine Tochter, die in der Schweiz wohnt, eine zweite sowie ein Sohn leben in Griechenland. 20 Minuten pro Woche darf er mit ihnen telefonieren. Am ehesten mit der Welt verbunden fühlt er sich vor dem Fernseher. Er zahlt wie alle, die in der Zelle fernsehen wollen, pro Tag einen Franken für den Cablecom-Anschluss. «Im Gefängnis gibt es – anders, als die Bevölkerung meint – nur wenig gratis», erklärt Direktor Marcel Ruf.

P.W. arbeitet tagtäglich im Hausdienst. Er schaut für Ordnung hier und putzt ein wenig dort. «Ich tue recht wenig», gesteht er, «es ist eine Art Zeitvertreib, um nicht in der Zelle bleiben zu müssen. Ein Job 60plus. Zwischen-durch lese ich auch mal Zeitung.» Da mag es dann geschehen, dass W., in dessen Adern Seefahrerblut pulsiert, seine ferne Freiheit auszumalen beginnt. «Ich glaube, ich werde ein paar Monate ins Waadtland gehen und dann nach Griechenland ziehen. Arbeiten werde ich wohl nicht mehr. Aber hinausfahren mit dem Segelboot – das kann ich mir gut vorstellen.» Vielleicht sogar mit den Enkelkindern? In drei Jahren könnte es wahr werden. In wenigen Monaten werden P.W. die ersten Urlaube gewährt. Er darf die grosse Freiheit einüben.

Regine Schneeberger Georgescu ist Sozialwissenschaftlerin und Mitglied der Direktion des Schweizerischen Ausbildungszentrums für das Strafvollzugspersonal (SAZ) in Fribourg. Im Infobulletin des Bundesamtes für

Justiz schreibt sie, dass es eine drängende Frage sei, «ob auf die Bedürfnisse alter Insassen mit der Schaffung einer neuen Institution oder einer gesonderten Abteilung in einer bestehenden Vollzugseinrichtung reagiert werden soll oder ob die Senioren in den bestehenden Abteilungen des Normalvollzugs, das heisst in altersgemischten Gruppen, betreut und gegebenenfalls gepflegt werden sollen». Der Kanton Aargau hat auf diese sehr amtlich formulierte Fragestellung die Antwort schon gegeben, die JVA Lenzburg wird ab Januar 2011 über eine Abteilung 60plus verfügen. (Siehe Interview Seite 11.) Und Pöschwies in Regensdorf – mit 460 Strafgefangenen und 250 Personalstellen die grösste Strafanstalt der Schweiz – hat immerhin eine «Abteilung für Suchtprobleme und Pensionäre».

«Dort werden aber nur Pensionäre aufgenommen, die im normalen Strafvollzug aus körperlichen oder psychischen Gründen nicht mehr mithalten können», erklärt Thomas Marchetti. «Es geht also fast schon Richtung Pflegeheim.» Der 43-jährige Fachmann für Justizvollzug und Sozialpädagoge arbeitet schon zehn Jahre in Pöschwies und hat vor zwei Jahren eine Diplomarbeit veröffentlicht zum Thema «Alte Menschen im Strafvollzug» (Agogis, Höhere Fachschule für Sozialpädagogik). Heute ist er stellvertretender Abteilungsleiter im offenen Vollzug und im Arbeitsexternat – er betreut Gefangene, die bereits in Halfreiheit sind.

Eine feste Tagesstruktur ist entscheidend

Marchettis persönliche Meinung ist noch immer, «dass Pöschwies eine eigene Abteilung für ältere Männer haben sollte. Ich stelle mir darunter eine Gruppe von rüstigen Senioren vor, die in der Werkstatt nicht mehr so und so viele Stewi-Wäscheständer montieren müssen.» Marchetti hatte acht über 60-jährige Häftlinge befragt und von ihnen erfahren, dass sie grundsätzlich nicht gegen die Arbeitspflicht sind, aber nicht mehr unter Leistungsdruck stehen möchten, sondern sich eine etwas leichtere Arbeit wünschten. «Eine Möglichkeit ist auch, dass es der Job dieser Senioren wäre, sich selber zu versorgen, zu kochen, zu putzen, zu waschen. Das ist das Allerwichtigste im Gefängnis: eine Tagesstruktur, die Halt bietet. Ich habe früher im Hochsicherheitstrakt gearbeitet. Dort dürfen die Insassen nur eine Stunde pro Tag ins Freie. Das führt dazu, dass sie Tag und Nacht oft vertauschen. Sie schlafen, wenn man ihnen das Essen bringt, und sind dafür in der Nacht wach.»

«Ältere Gefangene haben die Tendenz», so hat Marchetti beobachtet, «sich abzuschotten





und von Jüngeren abzugrenzen, sie bilden seltener Gruppen. In einer Seniorenabteilung wären sie darum besser sozialisiert. Man darf nicht vergessen, dass Senioren auch seltener Besuch bekommen. In der Regel sind ja Eltern und Geschwister die treuesten Besucher eines Gefangenen. Ältere Strafgefangene haben oft keine lebenden Eltern mehr.»

«Es gibt ganz Pfliffige unter den Älteren», sagt Marchetti schmunzelnd, «zum Beispiel jene, die eine gewisse Schreibfertigkeit haben und den andern ihre Dienste anbieten. Sie bleiben vielleicht Einzelgänger, geniessen aber einen gewissen Status dank des «Schreibbüros». Das spüren dann oft auch wir, indem plötzlich die schriftlichen Beschwerden zunehmen.» Eine ruhige Kugel schieben – oder eben nicht? – durfte jener ältere Häftling, dem man das Amt des Mausers übertrug. Die abgeriegelten 11,5 Hektaren von Pöschwies sind wahrscheinlich die grösste katzenfreie Fläche des Mittellandes...

Begnädigungen sind problematisch

Können schwache alte Menschen denn nicht begnadigt werden? «Doch», sagt Thomas Marchetti, aber er gibt gleich auch zu bedenken, warum sich die Mühlen der Justiz diesbezüglich vorsichtig drehen. «Stellen Sie sich einen Häftling vor, der nebst dem nahen Tod nichts mehr vor sich hat, aber voller Rache ist. So lange er noch eine Pistole in der Hand halten kann, ist er fähig, einen Amoklauf zu starten.»

In der Strafanstalt Pöschwies verbüssen zurzeit 47 Männer zwischen 50 und 59 Jahren eine Haftstrafe. 13 sind zwischen 60 und 69 Jahren, zwei über 70 Jahre. Aber nur fünf der über 60-Jährigen sind in der Abteilung für Suchtprobleme und Pensionäre untergebracht. Sie haben deutliche Altersgebrechen oder leiden an den Folgen des ungesunden Vorlebens.

Ein Tiefbestand an Senioren herrscht zurzeit in der Strafanstalt Saxerriet. Die St. Galler hatten auch schon zwölf Häftlinge über 60 Jahre. «Zurzeit sind es jedoch nur vier», sagt Direktor

Martin Vinzenz, «aber wir sind gut vorbereitet auf wieder steigende Zahlen.» Den Lift gibt es längst, und Förderprogramme für Ältere sind ausgearbeitet.

Die Augen der Baldegger Ordensschwester Iniga erkennt der Iris-Scanner in Sekunden-schnelle als harmlos: «Die Identifizierung ist beendet.» Schnellen Schrittes strebt die 65-Jährige durch die Sicherheitstüre hinein ins Männerreich. Schwester Iniga ist die katholische Seelsorgerin in der Strafanstalt Lenzburg. An zwei Nachmittagen führt sie Einzelgespräche mit Gefangenen, die das wünschen.

Keine Seniorinnen im Gefängnis

Um Religion gehe es selten, sagt sie, zu ihr kommen sogar Muslime. Am Mittwochabend leitet sie eine Freizeitgruppe unter dem Motto «Meditation und Kreativität». Sie ist davon überzeugt, «dass sich die Sorgen und Nöte drinnen und draussen sehr ähnlich sind. Natürlich mit dem Unterschied, dass drinnen viel Nebensächliches und vor allem die Ausweichmöglichkeiten wegfallen.»

Ältere Gefangene klagen bei ihr auch mal, wie egoistisch und uneinsichtig die Jungen seien. Einem der älteren Teilnehmer ist es in der Freizeitgruppe zu laut. Er bastle zwar sehr engagiert mit – aber allein in seiner Zelle. Angst mache jenen, für die eine lange Haftstrafe zu Ende geht, oft die Frage: «Gibt es für mich überhaupt noch einen Platz draussen?» Hoffnung und Resignation seien dann oft nahe beisammen, stellt Schwester Iniga fest. Sie macht ihre Arbeit im Gefängnis Lenzburg seit 2000 und war früher einmal in einem Frauengefängnis in Neapel tätig.

Finden sich auch Seniorinnen in Schweizer Gefängnissen? Marianne Heimoz, die Direktorin der Anstalten Hindelbank, des einzigen Frauengefängnisses in der Deutschschweiz, darf sich kurz fassen: «Wir haben keine Insassin im Seniorenalter. Das Problem stellt sich für uns im Moment und auch mittelfristig (noch) nicht.»

«Gefangene arbeiten gerne»

Warum steigt die Zahl der Senioren in den Gefängnissen? Dass ältere Menschen markant krimineller werden – das stellt man in der Schweiz bisher nicht fest. Seit 1993 haben wir jedoch 300 Prozent mehr Verwahrte. Sie dürfen kaum mehr mit Entlassung rechnen. Die Gesellschaft verlangt immer mehr die hundertprozentige Sicherheitsverwahrung. Ich interpretiere dies als Zeichen einer allgemeinen Verunsicherung, aber auch als Verlust von gesellschaftlichen Werten. Eine einzelne Panne im Spital, auf der Skipiste oder wo auch immer hat sofort den Ruf nach noch mehr Sicherheit für alle zur Folge. Nicht anders bei Gefängnissen. Urlaub für Verwahrte wird immer seltener bewilligt.

Nebenan wird ein neues Zentralgefängnis gebaut. Dort wird 2011 auch eine Abteilung 60plus eröffnet. Neue Gefängnisse haben eine lange Vorlaufzeit, bis sie gebaut werden. Wir sorgen also vor. Im normalen Vollzug fehlt schon heute die medizinische Infrastruktur für ältere Insassen, auch die Räumlichkeiten sind ungeeignet. Wie soll man zum Beispiel in einer sieben Quadratmeter grossen Zelle einen schweren, bettlägerigen Mann drehen? Und die bestehende Krankenabteilung könnten wir nicht einfach permanent mit älteren Häftlingen belegen. Dass wir mit der Spitezusammenarbeiten, kommt vor, kann jedoch nicht die Regel sein.

Was wird anders sein in dieser Abteilung 60plus? Das Personal wird je zur Hälfte aus Sicherheits- und Pflegepersonal bestehen. Es wird Handläufe geben, eine Hebebadewanne, alles muss rollstuhlgängig sein. Es werden auch individuelle Förderprogramme angeboten wie Gedächtnistraining oder altersgerechter Sport.

Wie viele ältere Männer sind zurzeit hier in Lenzburg? Fünf Insassen sind 60 Jahre oder älter, 55- bis 59-Jährige haben wir sechs, aber zwischen 50 und 55 sind es bereits wieder acht.

Was geschieht, wenn ein Gefangener schwer erkrankt? Wenn er als «hafterstehungsfähig» gilt und/oder das Fluchtrisiko gross ist, kommt er nach Bern ins Insspital. Dort gibt es eine geschlossene Abteilung mit 16 Betten. Notfallfälle werden zuerst im lokalen Spital behandelt.

Und der Gefangene muss Hand- und Fussesseln tragen. Im Prinzip ja. Etwa bei einem Herzinfarkt kann es auch genügen, den Häftling



Marcel Ruf, 43, war Techniker und stellvertretender Geschäftsleiter in einer Firma im Bereich der Energie- und Verfahrenstechnik, bevor er 2000 die Stelle des Sicherheitschefs in der Justizvollzugsanstalt Lenzburg übernahm. Seit 2005 ist er deren Direktor. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder. Seine Hobbys sind Lesen, Wandern und sein Betätigungsmittelsuchhund Balu, ein Labrador.

ans Bett zu binden. Das klingt brutal. Aber wir haben selber Fälle erlebt, wo Gefangene eine Vergiftung vortäuschten und dann im Spital quicklebendig aufsprangen... Wir dürfen leider nie ganz auf Vertrauen bauen.

Im Gefängnis arbeitet man nach 65 weiter. Von Gesetzes wegen gilt für alle Gefangenen eine Arbeitspflicht, es wird aber auch verlangt, dass auf die Gesundheit Rücksicht genommen wird. Gefangene arbeiten grundsätzlich gerne, Arbeit ist interessanter, als in der Zelle zu sitzen. Für Senioren adäquate Arbeit zu finden, ist jedoch nicht leicht. Wenn wir ältere Männer künftig in der neuen Abteilung zusammenziehen können, ergeben sich neue Möglichkeiten, etwa in der Beschäftigungstherapie. Da sind wir dann aber schon ganz nahe dran am Altersheim.

Was verdient ein Gefangener? Durchschnittlich 26 Franken pro Arbeitstag. Davon gehen 40 Prozent auf ein Sperrkonto (Ausschaffungskosten, Wiedergutmachung, Bussen, Arztkosten), 30 Prozent werden bar ausbezahlt für Käufe am internen Kiosk: Shampoo, Zahnpasta, Zigaretten und Ähnliches. Weitere 30 Prozent gehen auf ein Freikonto, mit dem besondere Ausgaben bestritten werden wie Bücher oder Musikanlage. Die AHV-Rente geht auf ein vom Häftling bestimmtes Konto, einen gewissen Teil kann er auf das Freikonto überweisen. Ältere zahlen mit der Rente oft die Krankenkasse. Die Meinung, der Gefangene verdiene in den schweizerischen Anstalten viel Geld, ist ein Vorurteil. Nach Abzug aller Kosten bleibt nicht viel.

Werden künftig Senioren hinter Gittern sterben? Dass Verwahrte hier sterben, wird vorkommen. Wir versuchen das zu vermeiden, suchen etwa ein Sterbehospiz. Vergessen wir aber nicht, dass für langjährige Häftlinge «ihr» Gefängnis oft der vertrauteste Platz ist. Letztes Jahr hatten wir einen 70-jährigen Schwerverkranken, der auf seiner Wohnzelle sterben wollte. Wir mussten ihn jedoch aus pflegerischen Gründen ins Spital überweisen, wo er nach zwei Monaten starb.